Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 2 (1902)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

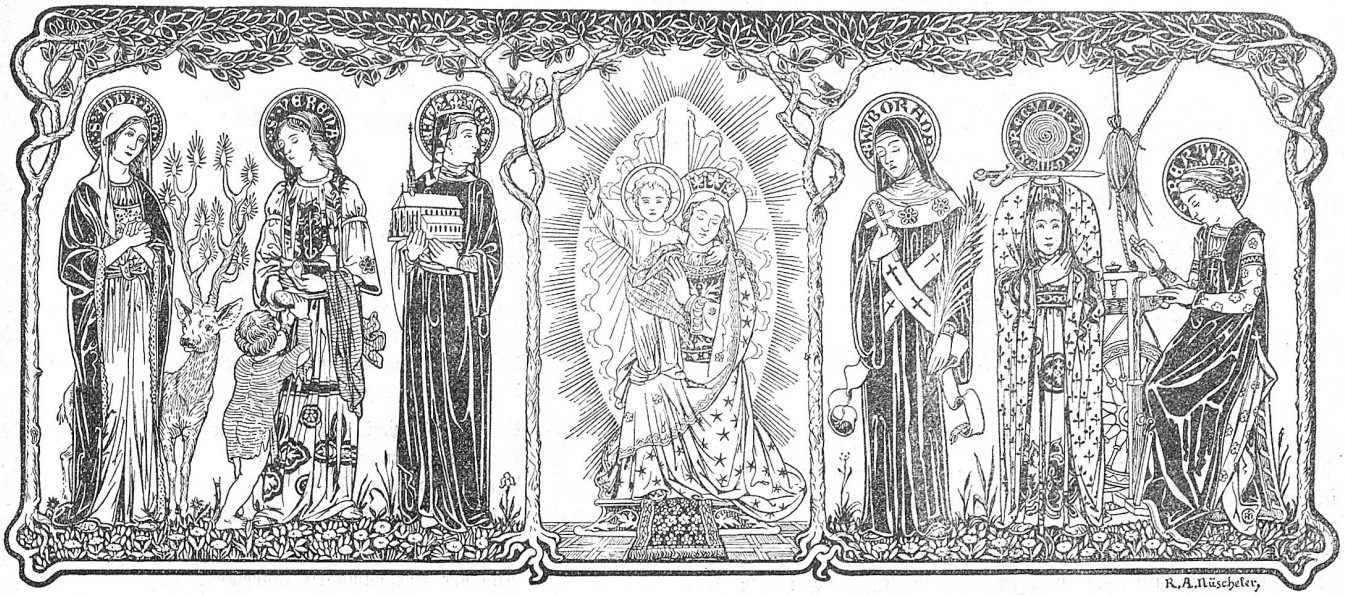
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 16. **Solothurn,** 19. April 1902. **2. Jahrgang.**

Reiche Vergeltung.

Das Samenkorn wird sich vermehren,
Das man vertraut der Erde Schoß;
Und was du gibst dem Herrn zu Ehren,
Das wächst zum Himmel schön und groß! F. Fiala.

Am Grabe einer Dichterin.

Von Maria Urbini.

(Schluß)

In den „Haidebildern" und Liedern aber hat die Dichterin ihrer westphälischen Heimat ein Denkmal gesetzt, wie kein anderer Landesteil eines besitzt. Sie malt die stillen Haidegründe, das Moor, das einfache Naturleben so anschaulich, so unmittelbar, daß alles gleichsam greifbar vor uns steht und nie wird sie müde, der Heimat zu gedenken.

„Seh ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand,
Dann denk ich, auch der Fremdling muß
Dir treulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das ach mit allen seinen Trieben
Gelernt vor allem, dich zu lieben."

Und wie Mignon sich in ergreifenden Worten der südlichen Heimat entgegensehnt, so zieht es unsere Dichterin nordwärts, in das Land der Eichen, wo um Erika- und Ginsterblüten die Bienen und Käfer summen:

„Und meine Arme muß ich strecken,
Muß jeden Waldeswipfel grüßen,
Und jede Haid und jeden Bach
Und alle Tropfen, die da fließen
Und jedes Hälmchen, das noch wach."

Deshalb haben auch ihre größern Dichtungen: „Des Arztes Vermächtnis", „Die Schlacht im Löner Bruch", und die Prosadichtungen: „Judenbuche", „Bei uns zu Lande und auf dem Lande" und „Bilder aus Westphalen" in diesem Lande ihren Schauplatz, (auch die Personen ihrer Jugendwerke, Bertha [Trauerspiel] und Walter [episches Gedicht] sind echte Kinder Westphalens), während sie im „Hospiz auf dem St. Bernhard" die Natur, die Größe und die Gefahren unserer Alpenwelt schildert.

Freilich ist die Poesie unserer Dichterin bis heute nicht das geworden, was man volkstümlich nennt. Dem Gros der Leserwelt ist sie „zu hoch", wie der landläufige Ausdruck lautet, weil man sich nicht die Mühe nimmt und vor Schwierigkeiten leicht zurückschreckt. Wohl sind die Bilder und Vergleiche in den Dichtungen manchmal Wissensgebieten entnommen, die auch gebildeten Frauen nicht geläufig sind, wohl erscheint manche Stelle unklar und in den Balladen das Schaurige und Düstere zu stark vertreten, aber dabei zeigt sich wieder eine so meisterhafte Sprachgewalt, eine solch lebendige Anschaulichkeit der Schilderung, wie keine andere Dichterin sie besitzt. Wer sich Mühe gibt und nicht gleich vor den ersten Schwierigkeiten „Kehrt" macht, der wird in der Lektüre gar manchen Genuß finden und wird mehr gewinnen, als an den sogen. „spannenden Geschichten", und was noch mehr besagen will, er wird die Dichterin lieb gewinnen. Für unsere Frauenwelt sei besonders auf das „Hospiz auf dem St. Bernhard", „Schlacht am Löner Bruch", „Haidebilder" und „Geistliches Jahr" hingewiesen. „Die Judenbuche" ist eine etwas düstere Kriminalnovelle mit meisterhafter Charakterzeichnung, erfordert aber gleich dem „Spiritusfamiliaris" und manchen Balladen starke Nerven. Immer schön aber bleibt die Naturschilderung Annettens von Droste-Hülshoff.

Ihre Dichtung ist der klare Ausdruck ihres Wesens. Wie sie dachte, so redete, schrieb und dichtete sie. Alles Niedrige und Gemeine lag ihr fern. Alles an ihr und ihren Schriften

ist rein und keusch. Nie schrieb sie ein Wort, zu dem sie nicht mit ihrem Namen hätte stehen können und stehen wollen. Im Verkehr mit ihr wußte jedermann, wie er „mit ihr daran war". Sie fühlte und kannte ihren innern Wert, war von „buckeliger" Demut, wie von eitler Selbstüberhebung gleich weit entfernt. Einfach und selbstbewußt sagt sie:

„Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand.
Mancher wird vor ihnen beben,
Der mir gleich empfand.

Ob ein anderer sie gegeben
Oder meine Hand.
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand."

Trotzdem hielt sie es nicht unter ihrer Würde, den barfüßigen Bauernkindern Märchen zu erzählen oder ein Lied vorzusingen. Wenn sie nach geistigen Arbeiten am Frühlings- oder Sommerabend ans Fenster trat, um sich etwas auszuruhen, da schallte gar oft die vielstimmige Bitte empor: „Frölen, Frölen, vertellen!" (Fräulein, erzählen). Und die junge Dichterin willfahrte, und still und lautlos lauschten die flachsharigen blauäugigen Sprößlinge der Köttersleute den herrlichen Geschichten. Annette von Droste-Hülshoff aber besuchte auch selber manch liebes mal die ärmlichen Hütten, um armen kranken Menschen Trost und Hilfe zu bringen. Ihrer alten Amme bewahrte sie zeitlebens eine zarte Zuneigung. Als dieselbe alt und schwach und halbgelähmt wurde, stand sie jeden Morgen früher auf, um der Pflegerin ihrer Kindheit beim Anziehen behilflich zu sein; denn nach den Worten der Greisin konnte dies niemand so gut, als das „Frölen". Selber kränklich und der Erholung dringend bedürftig, folgt sie der Einladung einer Freundin. Bei ihrer Ankunft findet sie dieselbe krank, und sie, die selber Ruhe bedürftige, wird zur Krankenpflegerin. Mit linder Hand pflegt sie die Leidende, leitet deren Hauswesen und besorgt deren Kinder. Auch gegen emporstrebende Talente war sie allezeit hilfsbereit, und mancher arme Bruder Studio schied mit reicher Gabe von der hochherzigen Dichterin. Sie war und blieb Aristokratin in des Wortes schöner, wahrer Bedeutung und vergaß nimmer der Devise: „Noblesse oblige". Ihr Wahlspruch „Ehre dem Herrn" beherrschte ihr Denken und Handeln.

So steht Annette von Droste-Hülshoff vor uns als eine echte deutsche Frau. Wohl am besten hat Paul Heyse ihr Wesen charakterisiert und ihr geistiges Bild gezeichnet:

„Ein Herz, so stark, das Schwerste zu verwinden,
So warm, um leicht in Flammen aufzugeh'n,
So tief, um ahnend Tiefstes zu versteh'n,
So weich, um nur in Starrheit Halt zu finden.

Ein Geist, geschaffen, Geister zu ergründen,
Stolz, um Gemeines groß zu übersieh'n,
Demütig, wenn ein Liebeswerk gescheh'n,
Und seine Spur verweht schien von den Winden.

Einsam erwachsen auf der Heimat Flur,
Einsam, trotz innig ernstem Liebessehnen,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn.

Allein an Gott dich klammernd und Natur —
Zu Perlen reiften dir all deine Thränen,
So warst du Deutschlands größte Dichterin."

Als ich noch Kind war!

Wenn die letzten Sonnenfunken
Aus dem Rheine niederstrahlten,
Purpurn sich die Wasser färbten,
Golden sich die Ufer malten.

Konnt den Drang ich nimmer wehren,
Eilt' entzückt zu seinem Strande,
Zu den Wassern, die bespülten
Meiner Heimat traute Lande.

Erlenblätter schwatzten leise,
Von der Dämmerung umdüstert.
Doch, ich lauscht' des Rheines Welle,
Was sie rauschte, was sie flüstert!

Atemlos und traumverloren
Mußt ich immer wieder lauschen,
Was vom Hochland sie erzählten
Und vom Wettertannenrauschen.

Von den übermüt'gen Sprüngen
Ueber moosumgrünte Klippen,
Von diamantnen Wassertropfen,
D'ran die Hochlandszwerge nippen,

Von dem Graus der dunkeln Schluchten
Und der Bergdämonen Schrecken,
Die vom Grund der Felsenwildnis
Ihre Schattenarme strecken.

Frohen Sinnes schien dein Wasser
Heut, trotz Braus und Wogenrollen;
Dumpf dann, wie verhohlen Bürnen,
Klang der Wellen lautes Grollen.

Freier Sohn der freien Berge,
Wolltest Zwang du nimmer leiden.
Zornig schwollen deine Wogen
Wollt' man dich ins Enge treiben.

Und der Wasser wildes Tosen
Und das keke Spiel der Wellen,
Die am Fels die schaumgekrönten
Häupter mit Gezisch zerschellen.

All das Brausen und das Wehen
Und das wildverworrne Träumen,
Wars ein Bild von meiner Seele
Trotzig wildem Ueberschäumen?

O, ich fühlt's! durch meine Adern
Jagt das Blut in wilden Bächen,
Die, geengt durch Busch und Dämme,
Wehr und Schranken zürnend brechen. —

Doch die Wellen wurden müde,
Suchten Ruh' im stillen Hafen.
In des Bodans Wasserwiege,
Legten sie sich leise schlafen.

In die sturmbewegte Seele
Zog der Friede! Leise gleiten
Stund' und Tag, die Lebenswellen,
Nun zum Ozean der Zeiten.

F. v. Belfort.

Kleinkinderschulen.

Dem Organ des deutschen kath. Charitasverbandes entnehmen wir folgendes auch für unsere Verhältnisse zutreffendes Wort über Kinderbewahrschulen:

„So segensreich auch die Wirksamkeit solcher Kinderbewahrschulen ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie nur insofern am Platze sind, als die sozialen Verhältnisse sie notwendig erscheinen lassen, da wo die Mutter in der Fabrik oder im Taglohn arbeitet, weil der karge Verdienst des Vaters für die zahlreiche Familie nicht hinreicht. Auf dem Lande sind Bewahrschulen gewöhnlich keine Notwendigkeit. Wenn die Landleute auf dem Felde arbeiten, begleiten sie die nichtschulpflichtigen Kinder, und unter ihrer Aufsicht tummelt sich die kleine Schar

in Gottes freier Natur und genießt die frische Landluft, während die Mutter zwischen der Arbeit durch einen besorgten Blick auf ihre fröhlich spielenden Kinder wirft. Wer hätte nicht schon ein solch anmutiges Familienbild gesehen, der Vater und die Mutter arbeiten, die Kleine um sie herum spielend, das Kleinste in einem Wagen oder Korb sitzend und heiter krähend?

Wir dürfen nie vergessen, daß die Mütter die natürlichen, von Gott berufenen Erzieherinnen ihrer Kinder sind und sein sollen, daß mithin diejenigen Veranstaltungen, welche das Kind von den ersten Lebensjahren an unter fremde Aufsicht bringen, und wenn sie noch so gut eingerichtet sind, immer nur als notwendiges Uebel betrachtet werden dürfen. Wenn wir von dem Umstande absehen, daß die Kinder dadurch zu früh ans Stillsitzen kommen und zuviel Stubenluft einatmen, bleiben immer noch die Bedenken, daß die Kinder dem Familienleben entfremdet werden, und daß die Mütter gar leicht dazu kommen, die heilige Pflicht, die Gott ihnen auferlegt hat, andern zu überlassen.

Noch ein weiterer Uebelstand hat die Bewahrschule im Gefolge. Wenn die Kinder ins schulpflichtige Alter kommen und nun aus der Bewahrschule in die Volksschule übergehen, zeigt sich gerade bei diesen Kindern oft ein Mangel an Frische und Lebendigkeit im Unterricht, der auffallen muß. Gewiß, sie haben Ordnung und Stillsitzen gelernt, damit hat der Lehrer oder die Lehrerin keine Not mehr, aber sie bringen der Schule nicht die Freudigkeit und den Eifer entgegen, wie andere Kinder. Sie sind des Schulzwanges müde, ehe derselbe eigentlich beginnen sollte. Manches, was dort vorkommt, haben sie schon gelernt, es hat deshalb kein Interesse mehr für sie; auch ist thatsächlich das jugendliche Gehirn oft durch allerlei Experimente, besonders das Gedächtnis durch Auswendiglernen, ganz erstaunlich langer Gedichte überangestrengt worden, und nichts rächt sich mehr, als gerade dieses Brillieren mit dem guten Gedächtnis der Kleinen. Es zeigt sich, daß diese Kinder im spätern Schulleben durchschnittlich nicht viel leisten, und daß solche, die frisch aus der Familie in die Schule kommen, sich ganz anders entwickeln.

Trotzdem müssen heutzutage vielfach Kinderbewahrschulen eingerichtet werden, besonders da, wo das Kind des Arbeiters auf der Straße aufwächst und so die Gefahr nahe liegt, daß es sittlich zu Grunde geht. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn unsere Klöster es sich angelegen sein ließen, Kindergärtnerinnen methodisch auszubilden für Bewahrschulen und Familien, ähnlich wie protestantische Institute das in zahlreichen Kindergärtnerinnen-Seminaren thun.

Diese Bildungsanstalten könnten mit Privat-Lehrerinnen-Bildungsanstalten Hand in Hand gehen, ja die letztern könnten sich auf erstern aufbauen. Die Lehrerin der Bewahrschule muß es nicht allein verstehen, die Kinder in Zucht und Ordnung zu halten, sie auf Kommando beten, spielen und schlafen zu lassen, sie muß vor allem das Seelenleben des Kindes erfassen, sie muß die Charaktere unterscheiden und beeinflußen lernen, mit einem Worte, sie muß erzieherisch wirken, sonst ist der Nutzen dieser Anstalten nur ein äußerlicher."

Im Berghäuschen.

Von M. O.

Golden lag der Abendschein auf den ruhigen Wassern des Vierwaldstättersees. — Der letzte Sonnenstrahl warf sein glühend Licht auf ein kleines Häuschen an steiler Felswand. Es war vom Alter und Unwetter geschwärzt, mit einem Schindeldach bedeckt, das auf der Westseite fast den Boden berührte, ohne Verrandung, nur mit wenigen Fenstern. Gleich daneben stand ein kleiner Stall, die Wohnung der wenigen Geißen und Schafe, die ein Berggütchen nähren kann. — Dort wohnte Mutter Anna mit ihrem Anton und ihrem Resli, ihren Kindern. Kinder waren sie zwar nicht mehr; sie waren beide erwachsen. Aber die Mutter nannte sie immer noch so, und in ihrem Herzen und in ihrem Sinne waren sie es auch geblieben, einfache, unschuldige Bergkinder, unberührt vom Gifthauch jener Menschen, die man Welt nennt. Ihre kleine Hütte, ihr Gütchen und das Dörfchen drunten im Thale mit seinem Kirchlein und dem ernsten Friedhof, das war ihre Welt. Die Bearbeitung ihres Gütchens, die Besorgung der wenigen Haustiere und des kleinen Hauswesens und einige Aushilfe bei ihren Nachbarn war ihre liebe Arbeit, ihre Pflicht. So hielten sie es schon seit langen Jahren; immer ging es im gleichen lieben Geleise vorwärts. Der Fortschritt der flüchtigen Zeit hatte seinen Weg nicht hinauf gefunden auf die steile Höhe. Nur zweimal drohte das ruhige Stilleben aufzuhören: vor langen Jahren einmal als nach stürmischem Regenwetter große Erdschlipfe das kleine Gütchen zerrissen und vor einigen Wochen wieder, als Vater Josef für immer seine Augen schloß und Mutter und Kinder allein zurückließ. Jetzt wie damals machte der harte Schlag sich nach außen nur wenig bemerkbar. Mutter und Kinder gingen ihren Arbeiten nach, nur etwas stiller noch als früher und drinnen im Stübchen auf der alten Kommode umrahmte jetzt ein kleiner Trauerzweig das Bild des Entschlafenen. —

Es war Hochsommer und Herbst geworden, und die Wunde, die des Vaters Tod gerissen, fing langsam an zu vernarben. Die vielen Landarbeiten des Sommers hatten sie heilen gemacht. Doch die besorgte Mutter blickte ernster als je in die Zukunft, wenn sie an ihr Resli dachte. Wohl war Resli sich gleich geblieben in ihrer Kindes- und Schwesterliebe, in ihrer Unschuld und Arbeitsamkeit, und doch lag es oft wie ein Schatten über ihrem rosigen Gesichte, wenn sie sich unbeachtet glaubte. Mutteraugen sehen scharf, und sie erkannten, daß Resli sich nicht mehr so glücklich fühle wie früher, die bescheidenen Verhältnisse sie beengten und sie hinaus möchte, hinaus in das Leben einer freiern buntern Welt. Warum war das so geworden? Ein Mädchen im Dorfe drunten, Bäckers Rosa, die in der fernen Stadt diente und nach Hause auf Besuch gekommen war, hatte Resli so vieles erzählt von den feinen Herrschaften, den leichten Stellen und hohen Löhnen, die auch Dienstmädchen ihre Vergnügen, den Genuß des Lebens erlaubten. Reslis lebhafte Phantasie hatte sich aus diesen Schilderungen einen ganzen Himmel zusammengestellt, einen Himmel voll Glück und Freude und heiterem Sonnenschein. Dieses Bild verließ sie nicht mehr, und schneller noch als die Mutter es ahnte, stand das Mädchen vor ihr mit der schüchternen Bitte: „Mutter, Ihr habt mich im Winter nicht nötig daheim; laßt mich fort in die Stadt!" — Furcht und Hoffnung eines treuen Mutterherzens konnten sich nicht sofort zur Antwort einen: die Furcht um Unschuld und Glück des teuren Kindes, die Hoffnung, die kalte Fremde werde es nicht befriedigen, es werde bald, recht bald wieder heimkehren. — Aber Resli wiederholte ihre Bitte immer wieder, bald leiser, bald dringender. Endlich hatten Mutter und Bruder „ja" gesagt; die letzten Vorbereitungen zur Abreise wurden getroffen. Es kam der Abschied. Zum letzten Mal stand das Bergkind am kleinen Fenster seines Stübchens und blickte hinaus, hinaus auf die Berge, die einen schützenden Kranz um seine kleine Heimat ziehen und hinunter auf den blauen See, der die einzige Lücke zwischen ihnen ausfüllt. Noch erstrahlte das Bild in der Vergoldung der scheidenden Sonne; aber immer weiter rückten die Schatten vor. — Auch drinnen in Reslis Herzen tritt die Sonne zurück. Morgen muß sie fort von diesem schönen Fleckchen Erde, das sie ihre Heimat nennt, zum ersten Mal hinaus in die unbekannte Welt. — Kein besorgtes Mutterauge wird fortan über sie wachen; keine liebende Hand mehr um sie sich mühen. — Sie muß weg vom treuen Herzen einer Mutter, deren Liebe der Sonnenschein der Jugend war. — Warum hatte sie überhaupt gehen wollen? hatte sie nicht früher an die Trennung gedacht, ehe es feststand, daß sie gehen mußte?

— Mit bitterem Abschiedsweh sagte sie sich das verhängnisvolle Wörtchen: „Zu spät!“ Sie muß gehen; und nur eines wird das scheidende Kind hinausbegleiten in die Fremde: das Gebet einer treuen Mutter. — Der frühe Morgen fand Mutter und Kind schon auf dem Wege zur nächsten Bahnstation. Sie gingen still und traurig den Berg hinunter; sprechen konnten sie nicht, ihre Herzen waren zu voll. — Ein letztes „B'hüt Gott“ — dann ging es hinaus in die Welt, fort nach der Stadt mit Abschiedsschmerz und neuerwachenden Hoffnungen, und heim nach der lieben schlichten Hütte mit stillem Weh und trüben Ahnungen.

Im Berghäuschen blieb es ruhig und alles ging den alten Gang. Nur etwas stiller wurde es noch durch Reslis Wegzug. Anfänglich hofften Mutter und Bruder, sie werde bald zurückkommen, von den Schwingen des Heimwehs getrieben. Aber Resli kam nicht. — Die ersten Briefe erschienen im Berghäuschen, Briefe voll der Freude am neuen Leben. — Der Frühling und der Sommer zogen ins Land; das ferne Kind kam nicht zurück, und seine Briefe wurden allmählich kürzer und seltener. Sie enthielten meistens eine Entschuldigung, daß sie so lange nicht mehr geschrieben, eine Bemerkung über ihre Arbeit, die Frage, wie es Mutter und Bruder gehe und viele Grüße. Einmal auch berichtete sie, daß sie nun eine bessere Stelle angenommen habe, wo sie nicht mehr so strenge arbeiten müsse und am Sonntag ganz frei sei. Die Mutter, das Weib aus dem Volke, verstand den zweiten Teil des Satzes nicht; sie glaubte, Resli könne ihren Sonntagspflichten nun ungehindert genügen. Sie ahnte nicht, daß ihr Kind sich nach und nach daran gewöhnt hatte, nicht mehr in die Kirche zu gehen und es an den freien Sonntagen seine Vergnügen suchte in Gesellschaften und Konzerten. — Hin und wieder aber mag das Bergkind doch zurückgedacht haben an die kleine Heimat, die es verlassen, an seine Lieben, die dort weilten, und in einem seiner Briefe bat es recht innig Mutter und Bruder um ihren Besuch.

(Fortsetzung folgt.)

Ein willkommener Bote!

Eine Zungensünde.

Von Pia.

Fortsetzung.

Die brave Frau aber richtete ihn liebevoll auf. „Schau mir die Sache nicht zu schwarz an“, sprach sie tröstend. „Mir ist, als stehe es nicht halb so schlimm. Mit Vonwangen läßt sich reden, wenn er heute kommt. Ist er wirklich ein geheimer Aufwiegler, dann in Gottes Namen, versündigst Du Dich nicht an seiner Familie, wenn Du ihn fortschickst. Aber vielleicht läßt er sich belehren. Er wird doch nicht mit Blindheit geschlagen sein. Und die andern, nun, die hast Du wahrscheinlich in der trübseligen Stimmung, mit der Du zu ihnen kamest, auch trübselig beurteilt. Uebrigens, wer wird denn nach einer solchen stürmischen Nacht, in der gewiß kein einziger ruhig geschlafen, mit frischer Miene und gut aufgelegt in die Welt hinausblicken? Nein, jetzt laß vorerst noch nicht den Trübsinn durch offene Thüren und Thore herein!“

„Es wäre sehr tröstlich, wenn meine Befürchtungen grundlos wären“, antwortete etwas erleichtert der gute Herr. „Jedenfalls hängt von der Unterredung mit Vonwangen viel ab. Aber ob er kommen wird? — Das frägt sich. Nun, kommt er nicht, dann weiß ich, was ich zu thun habe.“

Die Mittagsstunde nahte. Ungeduldig schaute der Fabrikdirektor stets wieder auf den Zeiger, der ihm sonst immer zu schnell, heute aber viel zu langsam den Rundgang machte. Beim Mittagessen wurde wenig geredet und wenig gegessen. Auch Rosa war schweigsam gegen ihre Gewohnheit und die Nudeln, ihr Leibgericht, wollten ihr heute gar nicht munden. Der Herr Direktor erwartete jeden Augenblick den Klang der Hausglocke. Nach dem Essen ging er im Zimmer auf und nieder und warf dann und wann einen Blick auf die Straße hinunter. Rosa wußte, wen er erwartete, und sie hätte ihm sagen können, daß jener nicht komme; aber sie schwieg — schwieg aus Scham und Furcht. Ach, das Bekennen seiner Schuld, wie schwer fällt es oft.

Vonwangen blieb fern, und dieses Fernbleiben trotz der dringenden Einladung betrachtete der Direktor als trotzige Antwort. Wirklich, jetzt war er im Klaren. An jenem Nachmittag mied er Vonwangen. Er wollte sich nicht zum zweiten mal seinen zweideutigen Späßen aussetzen.

Der folgende Tag war Samstag und Zahltag. Wie gewohnt wurde jedem Angestellten das Geld in einem kleinen Packetchen verabreicht. Vonwangen hatte etwas Eile, nach Hause zu kommen und schob kurz dankend das Ding in seine Tasche. Dann entfernte er sich, während andere noch ihren Betrag nachzählten oder einander wartend umherstanden. Erst zu Hause öffnete er das Papiertäschchen, um die ehrlich verdienten Geldvögel hervorzuholen; aber welch ein Schrecken! Da lag bei dem Gelde ein eng gefaltetes Papier und darauf las Vonwangen die kurzen Worte: „Friedrich Vonwangen, Aufseher im Saale B. Ihre Stelle sei Ihnen hiemit gekündigt. Das Direktorat.“ — War es Wirklichkeit oder nur ein schwerer Traum? — Ach nein, da hielt er ja das Papier in seinen Händen und wohl zehn mal las er die niederschmetternden Worte. Sie waren von des Herrn Direktors eigener Hand geschrieben und mit seinem Stempel bekräftigt. Aber dennoch klang ihm diese Meldung unglaublich oder wenigstens ganz unbegreiflich. Warum? — Er war sich keiner Schuld bewußt. Neunzehn Jahre war er hier, ohne je eine Rüge oder auch nur einen Blick der Unzufriedenheit zu erleben, und jetzt sollte man ihn ohne jegliche Aufklärung abdanken?

War er ein Opfer der Verleumdung geworden? Das mußte er wissen; denn er war ein Ehrenmann, und als solcher mußte er vor allem für seinen guten Namen sorgen. Die ganze Nacht schloß er kein Auge, und als der Gottesdienst vorüber war, ging er, statt nach Hause geraden Wegs zum Herrn Direktor. Das Dienstmädchen, welches ihn anmeldete, kam jedoch mit dem Bescheid zurück, der Herr Direktor sei nicht zu sprechen und Vonwangen möge, wenn er wichtige Dinge zu verhandeln habe, sich direkt an den Fabrikherrn wenden, der sich gegenwärtig in B. aufhalte.

Wie vernichtet ging der Mann von dannen. Der Fabrikdirektor aber, der droben an seinem Pulte stand und einen ausführlichen Brief an seinen Herrn Gebieter in B. abfaßte, schaute ihm traurig durch das Fenster nach und dachte: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Ich wollte dich retten; aber du wolltest nicht!“

herzig hinausstoßen mitten im Winter, wo mein Vater keine Anstellung findet. Nicht wahr, Du bist so gut? Die Mutter und ich wir danken's Dir unser Leben lang!“ Mit wahrer Bestürzung hatte Rosa die flehende Bitte gehört und im ersten Augenblick fand sie kein Wort der Erwiderung. Dann aber sagte sie in ängstlicher Aufregung: „Ich kann Dich nicht verstehen, Bertha! Was ist denn los? Ich weiß ja nicht, was Du meinst!“

(Fortsetzung folgt.)

Zahnpflege.

Zur Zeit, als „der Großvater die Großmutter freite“ bestand die Mundpflege vorwiegend in der mechanischen Reinigung der Zähne durch eine Zahnbürste. Auf dem Lande übte das

Bittere Not!

Ganz niedergebeugt kehrte Vonwangen auf seinem Heimwege bei seinem besten Freunde, dem Heizer Merking ein und klagte ihm sein bitteres Leid. Merking konnte es fast nicht glauben, meinte aber nach langem Hin- und Herreden, die ganze Geschichte müsse auf einem Irrtum beruhen. „Wart, ich werde das Zeug lichten“, sagte er. „Hört der Herr Direktor Dich nicht, so hört er doch mich. Er müßte ja plötzlich ein anderer Mensch geworden sein. Geh Du nur ruhig heim und sei gewiß, Du wirst heute noch die Freude erleben, daß Deine Unschuld erkannt und Dein Ehrenname gerettet ist.“

Rosa ging an jenem Nachmittag, wie immer, in die Christenlehre. In der Nähe der Kirchthüre stand Bertha Vonwangen, welche auf sie zu warten schien. Wirklich kam das Mädchen auf sie zu. Rosa fühlte, daß sie errötete, als sie sich gegenüber standen. Bertha aber schaute sie sehr traurig an und zwei schwere Thränen drängten sich in ihre Augen. „Rosa“, sprach sie demütig bittend, „Du vermagst viel bei deinem Papa. Sag ihm, er soll sein Wort zurücknehmen, soll uns nicht unbarm-

selbstgebackene derbe „Bauernbrot“ die wohlthätige Wirkung aus.

In der neuern Zeit hat man nun gefunden, daß bei der Entstehung der hohlen Zähne, der Zahnfäule (Caries) kleine Spaltritze mitwirken. Eine unendliche Anzahl von Mund- und Zahnwassern wurden nun hergestellt, in Zeitungen angepriesen und feilgeboten, und die meisten brachten ihren Erfindern reichen Lohn; denn viele Menschen glauben, daß man durch Gebrauch antiseptischer Mundwasser jeglichem Zahnweh entgehen könne; nur müsse dies Mundwasser möglichst „scharf und stark“ sein.

Gewiß ist gelegentlich einmal eine starke Desinfektion mit stärkern Mitteln von Nutzen, aber die tägliche mehrmalige Einwirkung allzu scharfer Mittel würde die Schleimhaut schädigen und sie zu einem günstigen Nährboden für Bakterien gestalten. Man nehme deshalb die Mittel nicht zu unverdünnt und auch nicht zu kalt. Die meisten derselben wirken in warmer Lösung oder lauwarm besser, als wenn sie mit kaltem Wasser verdünnt werden. Gut wirken 40prozentiger Alkohol, 5 prozentiges Odol und Thimol, letztere beide in warmer Lösung. Dabei

darf aber die Zahnbürste nicht ganz „abgesetzt" werden und was die Hauptsache ist, die gesunde kräftige Kauthätigkeit und naturgemäße Lebensweise sind nicht außer Acht zu lassen. M. U.

Für's Haus.

Entfernen von Grünspan an Messing und Kupfer. Wenn sich Grünspan an kupfernen oder messingnen Gegenständen angesetzt hat, so scheuert man die Stelle mit gebranntem Lehm oder reibt sie mit starkem Essig.

Die Innenseite der Messinghähne reinigt man mit Sandsteinpulver, oder kalkfreiem Sand und starkem Essig. Dann spült man sie aus, trocknet sie rasch und läßt die Innenseite über Kohlenfeuer mit Wachs überlaufen, was eine weitere Bildung von Grünspan verhindert.

Das Rosten der Ackergeräte. Das Rosten besteht darin, daß sich ein Metall mit Sauerstoff vereinigt; somit ist der Rost dadurch zu verhüten, daß man den Luftzutritt abhalte, was am besten durch Ueberziehen des betreffenden Gegenstandes mit einer Fettschicht erreicht wird. Für Ackergeräte eignet sich folgende Salbe: Man schmilzt 3 Teile Speck mit 1 Teil Harz zusammen und trägt die Mischung mit einem Lappen oder einer Bürste auf. Damit können die feinsten wie die gröbsten Gegenstände aus Stahl und Eisen vor Rost geschützt werden. Dieses Einfetten sollte namentlich dann geschehen, wenn die Gegenstände einige Zeit außer Gebrauch gesetzt werden.

Geflügel rasch und schmerzlos zu töten. In Frankreich pflegt man das Geflügel, auch Kaninchen, rascher und weniger grausam zu töten, indem man denselben nüchtern ein Löffelchen 50 gradigen Alkohol eingießt. Der Tod erfolgt sozusagen augenblicklich, indem das Blut plötzlich gegen das Herz gedrängt wird, wodurch auch das Fleisch viel weißer wird. Der Alkohol soll demselben auch einen angenehmen Geschmack verleihen.

Küche.

Rezepte für Nachtisch.

Schmelzbrötchen. 165 Gramm Butter, 250 Gramm (½ Pfund) Zucker, 4—5 Eier, 250 Gramm Mehl sind dazu für 1 mittlere Portion erforderlich. Die Butter wird schaumig gerührt, der fein gemachte Zucker zugegeben, dann ein Ei nach dem andern eingeschlagen und jedesmal gut gearbeitet, zuletzt kommt das Mehl. Man bäckt in gut geschmierten Förmchen hellgelb — also nicht in zu starker Hitze. Ist der Boden des Backofens zu heiß, so setze man die Förmchen vorerst auf ein Backblech, damit sie aufziehen, ohne am Boden stark zu backen.

Kleinere Süßtorte mit Schaum verziert. ⅛ Pfund (165 Gramm) Butter flaumig rühren, 5 Eigelb einarbeiten, 80 Gramm Zucker und so viel Mondanin oder Kartoffel-Mehl zugeben und das Ganze 40 Minuten verarbeiten, ehe der Eierschnee von 3 Eiern dazu kommt.

Als Verzierung wird kurz vor dem Garwerden der Schnee von zwei Eiern mit Zucker und etwas Zitronensaft geschlagen und mit einigen süßen länglicht geschnittenen Mandeln vermischt, aufgestrichen und gelb aufgezogen.

Orangenkuchen. (Für zwei Kuchen berechnet). 250 Gramm oder ¼ Pfund süße Butter schaumig rühren, 10 Eigelb einarbeiten, nachher ¼ Pfund Zucker zugeben, der vor dem Feinmachen an 3 Orangenschalen abgerieben wurde, ebenso ¼ Pfund Mehl tüchtig einarbeiten, bis alles recht luftig aussieht, zuletzt der Schnee von 10 Eiweiß und nur direkt vor dem Einfüllen, der Saft von den Orangen durch die Zitronenpresse eingelassen. Der Kuchen wird in gut geschmierter Form nicht zu schnell gebacken. Nach dem Erkalten auf die Platte gebracht, wird feiner Stockzucker mit Orangensaft zu Eis angerührt, etwas Zitronen- oder Orangenlikör (nur ein Eßlöffel voll) beigegeben und die Glasur so lange mit feinem Zucker übersiebt, bis sie steht. Darin werden zierlich geschälte Schnitzchen von feinen Blutorangen (innen rötlich) oder von Sultaninen (süßen Zwergorangen) umgewendet, bis sie verzuckert sind. Dann bestreicht man die Orangentorte mit der Glasur und legt die verzuckerten Stückchen der Orange als Garnitur ringsum. Noch schöner nehmen sich kandierte Orangenstücklein aus, die man vom Zuckerbäcker bezieht, oder in gelautertem Zucker selbst an Stäbchen eintaucht.

Gefrorenes aus Haselnußrahm. Eine Partie geschlagene Sahne wird mit viel feinem Zucker, Vanille-Zucker und gemahlenen Haselnüssen vermengt und mit Zusatz von etwas geriebenem Biskott oder Bisquit in die Gefrierbüchse gebracht, wo sie in Eis oder Schnee zwei Stunden stehen bleibt. Man dreht zuerst die Büchse ¼ Stunde lang, nachher noch hin und wieder um. Man kann die Crême auch nur allein gefrieren lassen und sie dann auf Bisquitscheiben anrichten. Sehr fein sieht das Gericht aus, wenn es in eine Lage zusammengebackener Biskottli gebracht wird, die als Kranz aufrechtstehen.

A. v. L.

Unsere Bilder.

Ein willkommener Bote. Als die Kinder erwachten, da die Sonne schon hoch stand, lag drüben bei Mütterlein im weichen Bettchen ein rosiges dickwangiges Brüderlein. — Wie ist es denn nur da hereingekommen? Als sie noch schliefen ist der Storch übers Dorf geflattert, hat auf seinem Nest bei den Storchenkindern Halt gemacht und hat dann geklappert oben beim Gibelfenster. Drauf hat die große Schwester rasch geöffnet, den kleinen zappelnden Mann dem Schnabel des gefiederten Boten entnommen und ihn geküßt vor lauter Lust und Glück. Die beiden Schwälbchen, denen die Kinder so oft Futter gestreut, haben so andächtig zugeschaut als gälte es Pate und Patin zu sein. Sie waren es wohl auch, die es dem Storch verraten, daß hier sich die Kinder noch ein Brüderlein wünschen. Mütterlein, das gestern schon krank geworden, wird nun wohl bald wieder gesund vor lauter Freude.

Bittere Not. Nicht Begüterte sind es, bei denen der arme Blinde und sein Töchterlein angeklopft. So sagt uns der Raum, der Bewohner Tracht und die „Erdäpfelkost", mit der die Großmutter den kleinen Enkel füttert, der übrigens prächtig gedeiht. Aber reich sind sie diesen Armen gegenüber: das fühlt die Angeflehte beim ersten Blick, den sie auf die beiden Gestalten wirft. Der Schatten, der über des Alten Auge liegt, scheint auch die Züge seiner jugendlichen Führerin zu verdüstern, die, barfuß den harten Weg wandernd, wohl selbst den bittern Hunger kennt. Viel kann die Frau nicht bieten, aber das Wenige gibt sie mit herzlichem Mitleid, das den Wert jeder Gabe verdoppelt.

Litterarisches.

Die christliche Frau. Im September oder Oktober soll eine neue, auf christlichem, katholischem Boden fußende Frauenzeitschrift ins Leben treten. Dieselbe wird den Titel führen: „Die christliche Frau, Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauenthätigkeit in Familie und Gesellschaft. Unter Mitwirkung der Vorstände des Charitasverbandes, des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen und anderer Frauenvereine". Als Redaktrice ist Frl. E. M. Hamann in Gößweinstein gewonnen, die als Mitherausgeberin der leider so bald wieder eingegangenen Familienzeitschrift „Haus und Welt" und durch zahlreiche größere und kleinere Beiträge zur christlichen Frauenbewegung, als feinsinnige Literaturkennerin und nicht zuletzt auch als Herausgeberin des Frauenalmanachs sich einen hochangesehenen Namen gemacht hat. Bei der großen Hauptversammlung katholischer Lehrerinnen in Münster i. W. und auf dem Charitastage in München wird man über die künftige christliche Frauenzeitschrift noch Näheres erfahren. Wir wünschen dem zeitgemäßen Unternehmen schon heute den besten Erfolg. Unter einer so hervorragenden Leitung kann es nicht fehlen.

Frauenkrankenpflege. Die auf dem Gebiete der Krankenpflege zu Tage getretenen und mehr oder minder lebhaft erörterten Uebelstände auf diesem Gebiete hatten jüngst in Berlin zu einer Konferenz ad hoc berufener Aerzte in der Charité geführt, die sich im Allgemeinen für die Beibehaltung der Krankenpflege auch von Männern durch Frauen unter lebhafter Anerkennung der besonders durch die weiblichen Orden der verschiedenen Konfessionen geleisteten unschätzbaren Dienste aussprach. Nunmehr nimmt auch eine der Betheiligten, Clementine von Wallmenich, Oberin der Schwestern vom Rothen Kreuz des bayerischen Frauenvereins in München, die bezüglichen Verhältnisse in der Broschüre: „Die Krankenpflege von Männern durch Frauen", zum Vorwurf und erörtert dann (als Separatabdruck bereits im ersten Hefte der Zeitschrift für Krankenpflege von Prof. Mendelssohn in Berlin erschienen) die Stellung der Oberin im modernen Krankenhause. Interessenten kann die Lektüre warm empfohlen werden. Der Reinertrag ist für ein Erholungsheim für Schwestern bestimmt.

Die Wahrheit über den Krieg in Südafrika. Bei Hofer u. Cie in Zürich erscheint, herausgegeben von einigen zürcherischen Freunden Englands, worunter die Professoren Haab und Schinz, Oberst Affolter, Redaktor Reinhold Rüegg und der bekannte Seidenindustrielle Robert Schwarzenbach-Zeuner, eine 200 Oktavseiten starke Schrift: „Die Wahrheit über den Krieg in Südafrika", von A. Conan Doyle, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von R. Toggenburger in Zürich. Die Schrift versucht, die Schweizerpresse auf Grund „besserer Belehrung" zur Zurücknahme ihres harten Urteils gegen England in Bezug auf den südafrikanischen Krieg zu veranlassen.

Der Kindergarten. Inhalt der ersten Nummer: Den Erstkommunikanten im Kindergarten. Von Pia. — David und Jonathas. — Rätsel. (Mit Bild.) Von J. A. — Ein Traum. — Worträtsel. Von Pia. — Im Gartenhäuschen. Von P. Urban.

Briefkasten der Redaktion.

M. O. im Obwaldnerländchen wird dringend gebeten, Fortsetzung ihrer Arbeit an die Red. gütigst umgehend einzusenden.

Oeffentlicher Sprechsaal.

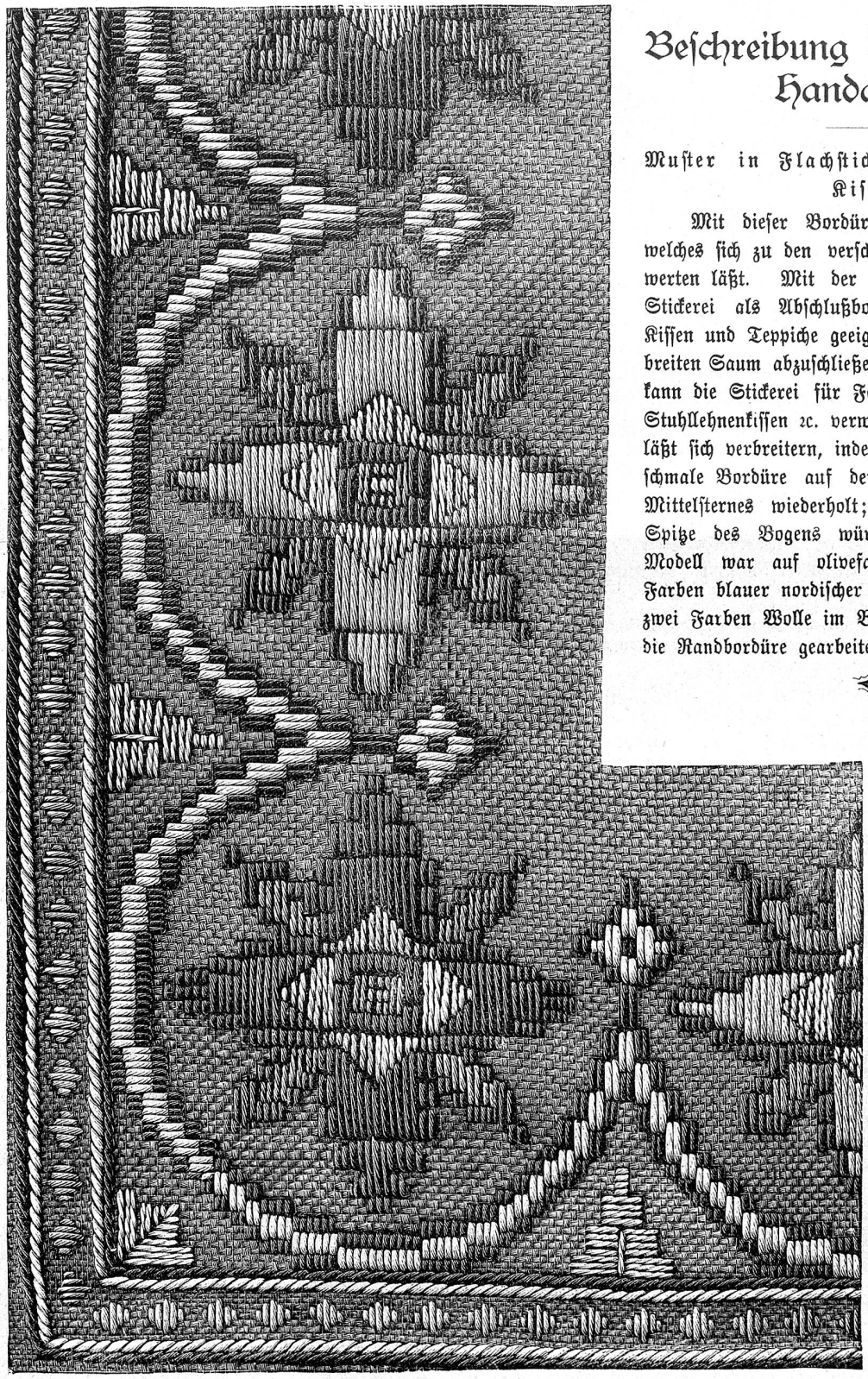
Fragen:

Frage 10. Wie kann das lästige Schwitzen in den Achselhöhlen (unter den Armen) weg gebracht werden? Kalte Waschungen mit Essig und Wasser haben nicht den gewünschten Erfolg. Hände, Füße und Gesicht dagegen sind sogar in der Sommerhitze schweißfrei A.

Frage 11. Wer wüßte mir gute Bezugsquelle für Vorhangstoffe anzugeben? Wie hoch kommt ein Stück Kettenstich-Stickereistoff oder auch gute Guipure für große Vorhänge? A.

Frage 12. Kann mir vielleicht eine geehrte Mitabonnentin mitteilen, wie man rote Wolldecken wascht, daß sie die Farbe behalten? Zum Voraus besten Dank. F. D. M.

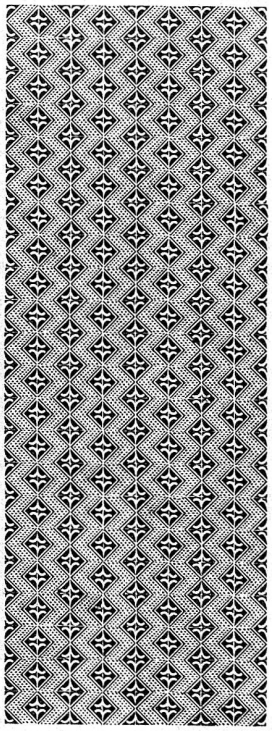
Frage 13. Wo und unter welcher Leitung sind Trinker-Asyle für besser gestellte Personen? A. W.



Beschreibung der beiliegenden Handarbeiten.

Muster in Flachstichstickerei für Decken, Kissen 2c.

Mit dieser Bordüre bringen wir ein Muster, welches sich zu den verschiedensten Gegenständen verwerten läßt. Mit der gegebenen Eckbildung ist die Stickerei als Abschlußbordüre für größere Decken, Kissen und Teppiche geeignet. Decken sind mit einem breiten Saum abzuschließen. Als fortlaufender Streifen kann die Stickerei für Fensterkissen und Mäntel, für Stuhllehnenkissen 2c. verwendet werden. Das Muster läßt sich verbreitern, indem man den Bogen sowie die schmale Bordüre auf der andern Seite des großen Mittelsternes wiederholt; der kleine Stern auf der Spitze des Bogens würde dann fortfallen. Unser Modell war auf olivefarbigem Javastoff mit zwei Farben blauer nordischer Wolle für die Sterne und zwei Farben Wolle im Bronzeton für die Bogen und die Randbordüre gearbeitet.



Aphorismen.

Wir fühlen niemals so tief, wie lieb uns jemand ist, als wenn wir in Gefahr stehen, ihn zu verlieren.

Freundschaft — wohl temperierte Eigenliebe zu Zweien. Weil es nur wenige gibt, die ihre Eigenliebe zwischen Geben und Heischen regeln können, gibt es auch nur wenige Freundschaften.

Auch im Herzen der Besten wohnt ein Petrus, der den liebsten Freund zu verraten neigt aus Furcht vor einem ironischen Lächeln. Bei Männern findet sich diese Feigheit noch häufiger als bei Frauen.

W. Kreiten.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Heiden, Reiden, Meiden, Leiden.

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Marke beizulegen.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Bitte nicht zu beachten!

1. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass wegen ihrer Vorzüglichkeit die Zolleinnahmen auf englische Waffeln immer mehr zurückgehen.
2. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass sie wegen ihrer Vorzüglichkeit unter den Menschen viel Streit und Zank hervorrufen, namentlich in Hôtels an der Table-d'hôte.
3. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass wegen ihrer Vorzüglichkeit und Billigkeit die Hausfrauen immer mehr die Zubereitung des Backwerkes verlernen.
4. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass sie wegen ihrer Vorzüglichkeit andere Dessertartikel immer mehr verdrängen.
5. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass sie an Ausstellungen ähnlichen Produkten die goldenen Medaillen wegnehmen. (40⁶) 133
6. **„Rooschüz"-Waffeln** haben den **Nachteil,** dass sie trotz ihrer monatelangen Haltbarkeit sich doch nicht lange im Hause halten, weil sie wegen ihrer Vorzüglichkeit viel zu rasch aufgegessen werden.

Berner Leinen **Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen.** Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-Stickerei. Spez.: **Brautaussteuern** Muster franko. Billige Preise. 372 (115⁰)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Das Ideal der Säuglingsnahrung ist die Muttermilch; wo diese fehlt, empfiehlt sich die sterilisierte Berner Alpen-Milch als bewährteste, zuverlässigste

Kinder-Milch

Diese keimfreie Naturmilch verhütet Verdauungsstörungen. Sie sichert dem Kinde eine kräftige Konstitution und verleiht ihm blühendes Aussehen. (46₁₀)

Depots in Apotheken.

EINBANDDECKEN

der Schw. kath. Frauenzeitung - Jahrgang 1901
sind, solange noch Vorrat reicht, zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei „Union" Solothurn.

Okic's Wörishofener
Tormentill-Seife
Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste
beste Toilette- und Heil-Seife
à 60 Cts. überall zu haben. (12⁰)
321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Schweizerische Stickereien
für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in B'wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von 313 (13¹⁰)
R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz).

3 Vorteile
sinds, die meinen Schuhwaren überall Eingang verschaffen:
Erstens, die gute Qualität;
Zweitens, die gute Passform;
Drittens, der billige Preis,
wie z. B.:

Arbeiterschuhe, starke, beschl.	N° 40/48	Fr. 6.—
Herrenbindschuhe, solide, beschlagen, Haken	„ 40/47	„ 8.—
Herrenbindschuhe, Sonntagsschuhe mit Spitzkappe, schön und solid gearbeitet	„ 40/47	„ 8.50
Frauenschuhe, starke, beschl.	„ 36/42	„ 5.50
Frauenbindschuhe, Sonntagsschuhe mit Spitzkappe, schön und solid gearbeitet	„ 36/42	„ 6.50
Frauenbottinen, Elastique, für den Sonntag schön und solid gearbeitet	„ 36/42	„ 6.80
Knaben- und Mädchenschuhe, solide	„ 26/29	„ 3.50
Knaben- und Mädchenschuhe, solide	„ 30/35	„ 4.50

Alle vorkommenden Schuhwaren in grösster Auswahl. Verlangen Sie das reichhaltige Preisverzeichnis mit den betr. Abbildungen. Zusendung gratis und franko.

Ungezählte Dankschreiben aus allen Kantonen der Schweiz, die jedem zur Verfügung stehen, sprechen sich anerkennend über die Zufriedenheit meiner Bedienung aus. — **Unreelle Waren, wie solche unter hochtönenden Namen ausgeboten werden, führe ich grundsätzlich nicht. — Austausch sofort franko.**

(39¹⁰) H 276 K.

Rud. Hirt, Schuhwaren, Lenzburg.

Wormann Söhne
BASEL
Aeltestes Versandgeschäft
Unsere neue prächtige
Frühjahrs-Kollektion
für
Damenkleider-Stoffe
und (3⁰)
Herrenkleider-Stoffe
ist versandtbereit. Muster franko.

(41.6) 134

(Za. 1513 g)

Aeltere, alleinstehende oder erholungsbedürftige Personen finden für kürzere oder längere Zeit im Kloster Muri (Aarg.) à Franken 1. 50 per Tag Pension. Herrliche Lage, alles neue geräumige Zimmer, gute Verpflegung durch ehrw. Schwestern von Menzingen. Angenehmer Sommeraufenthalt für Jedermann. Gleichzeitig sei das Sprachenintitut mit Realschule, vorab zum Zwecke Vorbereitung für Post- und Eisenbahndienst, Handel und das praktische Leben, daselbst angelegentlich empfohlen.

20³⁴ **Jos. Keusch,** Pfarrer.

Zu kaufen gesucht!!
Mehrere Exemplare der kath. Frauenzeitung **Nr. 33,** Jahrgang 1901. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.